Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 28 (1924-1925)

Heft: 11

Artikel: Blumenwunder
Autor: Möschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665797

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Blumenwunder. *)

Von Felix Möschlin.

Meine Frau ist eine liebe Frau. Sie will alles allein machen. Sie verschmäht jede Hilfe. "Selbst ist der Mann," pflegt sie zu sagen. Ich bewundere sie.

Wir haben einen Garten. Als wir die gelben Rüben gesät, die Bohnen gesteckt und auch die Salatsetlinge ausgepflanzt hatten, machten wir eine kleine Pause. Es ist immer schön, eine Pause zu machen und das Werk zu beschauen. Das ist eigentlich das Schönste an der Arbeit. "Man müßte nicht nur Gemüse haben," sagte meine Frau, "sondern auch Blumen."

"Gewiß", sagte ich, "ich habe Blumen auch lieber als Gemüse, wenigstens zum Anschauen. Pflanzen wir auch ein paar Blumen!"

"Man muß aber die Blumen selber aufziehen," sagte meine Frau. "Das ist keine Kunst, beim Gärtner fertige Pflanzen zu kaufen. Man muß sie vom Samen an erleben. Dann hat man ein ganz anderes Verhältnis zu ihnen."

Das Mütterliche, dachte ich gerührt. Die Frau muß immer etwas zu hegen und zu pflegen haben. Sie hat die kleinen Kinder lieber als die großen. Wenn es nach der Frau ginge, würden die Menschen überhaupt immer im Alter von zwei dis drei Jahren bleiben.

Wir kauften Samen, Samen aller Art. Wenn sie aufgingen, würden wir durch ein Paradies wandeln. Wir hatten eine ganze Schublade voll Samen. Vom Salat "Riesenkopf" bis zum Stief=mütterchen "Perplex".

Aber wir kamen noch nicht zum Blumensäen. Der Spinatsamen war von den kleinen Schnecken gefressen worden, weil es so kalt und regnerisch war. Und der Kübensamen von den Erdslöhen,

war. Und der Kübensamen von den Erdflöhen,

*) Aus: Weine Frau und ich und andere Erzählungen, von Felix Wöschlin. 245 Seiten 80, Geheftet Fr. 5.50. Schweizer Bücher 1. Band, verlegt bei Orell Fühlt, Zürich und Leipzig. — Möschlin berichtet von kleinen Zwischenfällen und Mitgeschicken im Familienkreis, bei denen die "Tücke des Objektes" eine Fauptrolle spielt. Ob nun dieses Objekt ein Los, grüne Farbe oder ein Hund seinen Störenfrieden häuslicher Gesmütlichkeit mit zwingender Komif und drußeinsandersehungen mit solchen Störenfrieden häuslicher Gesmütlichkeit mit zwingender Komif und drußein Grzählungen bestätigt sich Möschlin als ein virtuoser Erzähler, der mit bewundernswerter Trefsscherheit das Wesentlichste heraushebt und in knapper, überzeugender Art die berschiedensten Stoffe meistert. Trotz unsbeschwingter Wirklichkeitstreue sind diese Geschichten vom Glanz zarter und reiner Poesie erfüllt und werden jedermann durch ihre geistreiche Gesprächsführung und ihr ironisches Geplänkel erfrischen.

weil es nachher so heiß und trocken war. Wir konnten noch nicht an Blumen denken.

Als wir endlich die Schublade öffneten, hatten die Mäuse eine schlimme Unordnung angerichtet. Es gibt merkwürdig viel Tiere auf der Welt, deren Nutzen nicht ohne weiteres einzusehen ist. Teilweise hatten die Mäuse das Papier der Düsten, teilweise die Samen selber gefressen. Sie schienen eine Vorliebe für gewisse Sorten zu besitzen. Sicherlich auch Feinschmecker in ihrer Art. Ein interessanter Beitrag zur Mäusepspschologie.

Wenn es nur nicht so schwer gewesen wäre, die übriggebliebenen Samen zu indentifizieren. Denn die verschiedenen Sorten waren aus ihren Düten gerollt. Und der Name stand nur auf den Düten.

Wir machten nachbenkliche Gesichter. Aber meine Frau verläßt sich auf ihren Instinkt. Die wahre Überlegenheit des Weibes. Das Denkver= mögen des Mannes kann nicht dagegen aufkom= men.

Sie sammelte einen bestimmten Samen in der hohlen Hand. "Das gibt sicher etwas Schönes, das Gefühl sagt es mir." Es waren zwei Millimeter große, schwarze, dreikantige Samen. Sie sahen wirklich sehr vielversprechend aus.

"Was es wohl sein mag?" fragte sie.

"Bielleicht Maiglöckhen," fagte ich, denn ich weiß, daß sie für Maiglöckhen schwärmt.

"Nein, das sind sicher Glockenblumen," sagte sie. Die gute Seele. Sie hat immer noch nicht vergessen, daß ich letztes Jahr einmal ganz begeistert mit einem Strauß Glockenblumen nach Hause gekommen bin.

"Bon diesen ganz großen, dunkelblauen, die den ganzen Sommer blühen," fuhr sie fort.

Ich nickte. Aber dann schämte ich mich. Es war nicht nett von mir, die Samen ganz für mich in Anspruch zu nehmen. Ich erinnerte mich da= ran, daß sie auch die Delphinien so gern hatte. "Das gibt Edelrittersporne", sagte ich mit über= zeugung.

"Meinst du?" fragte sie. Meine überzeusgung tat ihre Wirkung. Es kommt immer auf den Ton an, in dem man etwas sagt.

"Das wäre herrlich," sagte sie langsam.

"Bon den ganz hohen," sagte ich und deutete mit der Hand, die ich in Schulterhöhe gerade aus hielt, die Höhe ungefähr an. "Aber schließlich können es ja auch Lupinen sein," sagte sie.

"Was ist das?" fragte ich.

Sie holte unser Gartenbuch. Wir haben ein sehr schönes Gartenbuch. Das ist die Hauptsache bei einem Garten. "Der ewige Blütengarten" heißt es.

Sie zeigte mir die Lupinen. Wir blätterten weiter. Es gab noch viele andere schöne Blumen. Zwischendurch schauten wir wieder unsere schwarzen Samen an, die immer geheimnisvoller und vielversprechender wurden.

"Die Kleopatranadel wäre auch nicht übel," sagte ich.

"Und der Himalaja Eremurus mit seinen mannshohen Blütenkerzen," sagte sie mit roten

Ich hatte nichts dagegen einzuwenden, wenn ich zwar auch bereit war, mich mit einer Schmuck-falbei zufrieden zu geben. Salvia nemorofa superba. Der lateinische Namen macht alles noch viel verheißungsvoller. Man begreift, daß die Doktoren so gerne lateinisch reden.

"Eigentlich ist es ein wahres Glück, daß wir nicht wissen, was aus den Samen werden soll," sagte meine Frau, "jetzt haben wir die ganze Freude der Erwartung... wir können uns das Schönste vorstellen und wahrhaftig, es wird noch übertroffen werden.

"Ja, wir haben immer Glück..." sagte ich.

Wir säten. Ein ganzes Beet voll. "Der Einheit wegen," sagte meine Frau. "Ich habe den Mischmasch nicht gern. So gibt es einen bestimmten Eindruck."

Ein Wunder, dies gläubige Säen. Man tut etwas Steinhartes, Zusammengeschrumpfeltes in den Boden und erwartet, daß Blumen daraus emporsteigen werden. Wenn man nur bedenkt, daß der Samen, dieser scheinbar tote Samen, diese Eigenschaft besitzt,... ein Wunder... ich kann mich nicht anders ausdrücken. Man wird ganz andächtig beim Säen.

Dann warteten wir. Es war etwas heiß. Iseden Abend schleppten wir zehn Gießkannen voll Wasser zum Blumenbeet. Endlich sproßte Grün aus der lehmgelben Erde. Wir gossen noch fleisgiger. Aber doch mit einem gewissen Mißtrauen. Denn das Grün sah aus wie Löwenzahn. Es war auch Löwenzahn. Wir rissen die unerwünschsten Pflänzchen sorgfältig aus.

Wieder warteten wir. Wieder gossen wir. Wieder kam Grün. Aber auch das kam mir wieder so bekannt vor. War's nicht dieser ekel= hafte Hahnenfuß, der überall herumkroch, obwohl man ihn nirgends wünschte? Doch, es war Hahnenfuß, nicht daran zu zweifeln. Sorgfältig rissen wir ihn aus.

Aufs neue warteten wir. Ich versuchte außzurechnen, wieviel Gießkannen voll Wasser ich schon zum sogenannten Blumenbeet getragen hatte. Aber ich vermochte es nicht. Ich machte einen schlechten Witz. Meine Frau schaute mich verweisend an. Sie hatte Recht. Wie konnte ich auch so ungläubig sein. Gut Ding will Weile haben. Die Blumen würden schon kommen.

Und sie kamen wirklich. Eines Morgens waren sie da. Auf einmal waren sie da. Es ist merkwürdig, wie in der Natur alles auf einmal da ist. Es gibt nur plötliche Veränderungen.

Geknickt, mit dünnen Stengeln, die immer noch den Samen trugen, kamen die Blumen zum Boden heraus.

"Die müssen es nicht leicht gehabt haben," sagte ich nachdenklich. "Sich so aus dem doch immerhin harten Boden herauszustoßen. Welche Gewalt!" Ich war ganz gerührt.

"Die Stengel sind aber etwas bünn," fuhr ich

fort. "Fast wie Gras."

"Du hast kein Vertrauen," sagte meine Frau. "Mit kleinen Blumen ist es wie mit den Kindern. Sie sind auch nicht schön, wenn sie auf die Welt kommen. Man muß eben das Vertrauen haben, daß sie schön werden."

"Die Blumen erinnern mich fast an Schnitt=

lauch," wagte ich zu sagen.

"Habt ihr denn auch gar kein Vertrauen, ihr Männer?" sagte meine Frau. "Darum sieht die Welt auch so aus, wie sie ist!"

Ich sagte nichts mehr. Obwohl mich die Blumen immer noch an Schnittlauch erinnerten. Ich konnte nichts dafür.

"Man muß sie jett nur fleißig begießen," sagte meine Frau. "Dann werden die Stengel schon dicker werden."

Ms meine Frau schlief, ging ich nochmals in den Garten. Der Schnittlauch, oder was es sein mochte, ließ mir keine Ruh. Ich beugte mich zum Blumenbeet nieder und roch an den dünnen Stengeln. Sie dufteten nach Zwiedeln. Hatten wir Zwiedeln gesät? Aber gibt es nicht auch Blumenzwiedeln? Natürlich. Ganz Holland ist voll davon. Das hatte ich mehr als einmal gehört.

Aber es waren keine Blumenzwiebeln.

"Narzissen," sagte meine Frau, solange wie möglich.

Ich goß fleißig und sagte kein Wort.

Sines Abends stand meine Frau vor dem Blumenbeet und weinte. "Zwiebeln", sagte sie schluchzend.

Da stellte ich die Gießkanne nieder und rief, außer mir vor Freude: "Nein, was du nicht sagst... Zwiebeln! Zwiebeln hab ich ja so gern!"

Durch einen Schleier von Tränen sah sie mich wehmütig an.

"Wenn du wüßtest, wie lange ich mir das

schon gewünscht habe," fuhr ich unentwegt fort, "ein ganzes Beet voll Zwiebeln! Eigene Zwiebeln!"

"Aber die Lupinen und Delphinien...?" "Wir haben ja das Buch," sagte ich fröhlich. Da fiel sie mir um den Hals. Sie ist eine liebe Frau.

Ich sah, daß auch Zwiebelpflänzchen ihre Schönheit haben, ihre ganz besondere Schönheit...

Qualifät und Bücher.

Von Erwin Nielsen.

Um das Gute zu lesen, ist es eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese, denn das Leben ist kurz, Zeit und Kraft beschränkt.

Schopenhauer.

Ein neues Schlagwort ist unserem Volk er= standen: Qualität! Die Spatzen pfeifen es vom Dache. Alle Versammlungen, alle Zeitungen verkünden die Erkenntnis, daß nicht die Massen= erzeugung, sondern nur die Qualität uns retten fann. Eine neue Parole nach vielen anderen. Und doch, wie alle solche Parolen, so umschließt auch diese ursprünglich einen gesunden Gedanken. Nur daß Gedankenlosigkeit und Herdentrieb aus Gedanken so gern und schnell Phrasen machen, darin liegt auch hier die Gefahr. Zweifellos ist der Qualitätsgedanke eins der würdigsten und brennendsten Probleme unserer Zeit und unserer Zufunft. Aber das Problem wird einseitig angefaßt. Das Was ist nichts, solange es nicht durch ein Wie bestimmt wird. Zunächst ist es nur die dünne Schicht des Unternehmertums, die in dem eng umgrenzten Bezirk wirtschaftlichen Lebens den Qualitätsgedanken durchzuführen strebt. Qualität wird aber nicht ausschließlich, vielleicht sogar erst in letter Linie, durch technische Maß= nahmen erreicht. Qualität wird nicht erreicht, solange nicht jedes einzelne Individuum, das an ihrer Erzeugung mitwirken soll, von der Größe dieses Gedankens ergriffen ist. Hier ist der Punkt, wo der einzelne, der ein Glied der großen Rette ist, aufhören soll und muß, Maschine oder Instrument zu sein, wo endlich wieder einmal der sich seiner Verantwortung bewußte Mensch er= wachen kann. Jede Produktion ist ein Ergebnis vorhergegangenen Konsums. Eisen und Stahl werden verarbeitet zu Maschinen. Ein Objekt entsteht aus anderen Objekten. Qualität ist zwar nicht Objekt, aber Eigenschaft eines Objekts, ist seine geistige Erscheinung, seine Seele. kann aber nur durch Seele, nicht durch Material, erweckt werden. Auch das aus einfachstem Stoff entstandene Gebilde kann Qualität, sogar höchste Qualität haben, wenn der Geist, nicht bloß die Maschine, es erzeugt hat. Zukunftsaufgabe und Zukunftshoffnung unseres Volkes wird es sein, bei materieller Armut, bei Beschränkung auf den schlichtesten und billigsten Stoff, größtmögliche Qualität zu schaffen. Was dem Material fehlt, muß durch den Geist ersetzt werden, der das Ma= terial adelt. Aber auch der Geist, nie notwendige Voraussekung aller Qualität, ist Produkt eines Konjums. Dieser Konsum ist geistiger Art. Qualität setzt Bildung voraus. Bildung nicht nur im Sinne sachlichen Wiffens, ganz und gar nicht im Sinne kastenmäßiger Abstempelung. Bildung vielmehr im Sinne von Menschlichkeit. Gebildet ist nicht nur jener kleine Teil von Men= schen, denen ein Gott es gab, zu sagen, was sie im Berzen fühlen. Gebildet ist jeder, der gelernt hat, sinnvoll lebendige Beziehungen herzustellen zu seiner engeren und weiteren Umgebung. Jeder, der sich mit einem persönlichen Standpunkt auch einen "weiten Horizont" geschaffen hat. Der Qualitätsgedanke steht und fällt mit dem Bildungsproblem. Die Qualität der wirtschaftlichen Produktion hängt aufs innigste mit der Qualität des geistigen Konsums zusammen. Der, dessen Gefühlsleben seinen höchsten geistigen Ausdruck im Shimmh=Tanzen findet, mag immerhin ein ganz solider und fleißiger Mensch sein, für den Qualitätsgedanken kommt er schwerlich in Be= tracht. Nur wer neben oder über den geräusch= vollen Vergnügungen des Tages höhere Werte anerkennt und sich diese zu erwerben strebt, ist reif für Qualität. Welcher Art sind diese Werte, wie finden sie ihren äußeren Ausdruck, und auf welche Weise eignet man sie sich an? So überragend hoch an sich der unmittelbare Verkehr mit geistig her= vorragenden Menschen einzuschätzen ist, so stark auch der (oft unbewußte) Einfluß des persön=